sönlich erscheinen. Der Pater Carrez, das ist der Name meines Direktors, — ich weiß ihn erst seit heute morgen — kam mich zu rufen und geleitete mich zum Pater Rektor, der mich des Langen und Breiten ausfragte. Ich hatte eine bescheidene und ernste Haltung angenommen. Ich wiederholte in anderen Worten alles was ich geschrieben hatte. Dann führte man mich zu einem anderen, dem Pater Jorandeau, einem Alten unter den Alten, der mich brauchbar fand: denn nach zwei oder drei banalen Fragen sagte er mir, ich hätte alle wünschenswerten Eigenschaften zu einem vollkommenen Jesuiten; er sehe dies auf den ersten Blick, und er hat sich noch nie getäuscht. Amen! Hochwürden.

5. November.

Sieg auf der ganzen Linie! Ich bin zugelassen, ich bin angenommen. Pater Carrez kam, mir diese frohe Botschaft mitzuteilen; er war so gerührt, der gute Mann, daß er mich umarmte . . .

In einem Augenblick wird man mir eine Soutane und das übrige jesuitische Zubehör bringen. Ich mußte diesbezüglich eine Predigt mit drei Punkten anhören: Indem ich meine weltlichen Kleider ablege, soll ich auch für immer jeden weltlichen Gedanken aufgeben. Ich stehe im Begriffe die Livree Jesu Christi anzuziehen. Ich werde von nun an ein Soldat Christi, usw., usw. Der arme Mann! Wenn er wüßte, daß ich kaum das Lachen halten konnte!

6 Uhr.

Man hat mir soeben meine neue Uniform gebracht. Pfui! eine Soutane die schon mehrere Jahre Dienste getan, und zahlreiche Feldzüge mitgemacht hat; ein paar Hosen, die einst aus Sammet waren aber jetzt . . . Untersuchen wir nicht genauer. Schwarze Strümpfe, an zwanzig Stellen gestopft; ein Hemd aus grober Leinwand, ohne Kragen oder Aermel, ein förmlicher Sack, den man um den Hals mit einer Doppelschnur befestigt. Und erst die Schuhe! . . . Nie werde ich mit solchen Ungeheuern marschieren können . . . O weh! es ist geschehen, nun bin ich als Kuttenträger verkleidet; mein Kostüm behagt mir so schlecht als nur möglich. Sie meinen vielleicht, man hat mir irgendwie das Maß genommen? Keine Idee! Man hat einfach das Ganze aus einer Rumpelkammer herausgeholt, was eben zuerst in die Hände fiel, und brachte mir's wie es war. Es genügte, daß ich in dem Zeug Platz fand. Herrgott! bin ich jetzt häßlich! Habe jetzt nur noch meine weltlichen Kleidungsstücke, von denen ich ein ausführliches Verzeichnes machen mußte, in ein Bündel zu schnüren, damit mir alles zurückgegeben werden kann, falls ich je wieder austreten sollte.

Hoffen wir, daß dies bald geschieht!

Ich warte nun, daß man kommt um mich zur Kommunität zu führen.

7. November.

Der Wolf ist im Schafstalle. Wehe den Schafen!

Gestern Abend, als ich eben meinen Brief beendigt hatte und in der Tasche verschwinden ließ, kam der Bruder Admoniteur (so eine Art Gefährte und Ratgeber der Novizen), um mich zu holen. Er ist einer der Aeltesten und hat eine gewisse Autorität über die Anderen in Bezug auf die Durchführung des Reglements in geringen Sachen, so etwas wie ein Unteroffizier.

Er führte mich ins Refektorium. An die vierzig Jesuiten oder Jesuitlehrlinge — ohne die fünf oder sechs Laienbrüder zu zählen, die sie Coadjuteurs nennen — gingen wir zu gleicher Zeit hinein zum Essen. Alle stellten sich hintereinander, vor und neben den Tischen auf, welche die Form eines großen Hufeisens bilden. Nachdem der Pater Rektor das „Benedicete" gesprochen hatte, begann eine „Abgliederung", je einer rechts und einer links, sodaß jeder zwischen der Wand und den genannten Tischen zu sitzen kam. Die andere Seite blieb frei für die Bedienung. Mahlzeit unter Stillschweigen, während welcher man einer Vorlesung zuhört, die ungefähr so unterhaltend ist wie jene im Speisesaal für die Fremden es war. Sobald das Abendessen beendigt ist, erheben sich alle auf ein Zeichen des Pater Rektor und stellen sich in derselben Weise wieder auf wie vor dem Essen, um das Dankgebet zu sprechen. Dann gingen wir hinauf zur Privatkapelle, einem Zimmer mit einem Altar, Bänken und sehr wenig Schmuck. Endlich begab man sich, immer noch unter demselben Stillschweigen, zum Erholungsplatz. Für die Novizen ist dafür ein Saal im Erdgeschoß des Gebäudes bestimmt.

Hier fand ein recht rührendes Schauspiel statt, das, wie es scheint, der Gebrauch geheiligt hat. Bruder Admoniteur stellte mich der ensoutanierten Gesellschaft vor, dann hieß man mich im Namen aller willkommen und gab mir den Bruderkuß. Ein schöner Spaß, der sich an die fünfundzwanzig- bis dreißigmal wiederholte, so vielmal als es eben Mönchlein waren. Nachher nahmen mich zwei aus ihnen in Beschlag, unter ihnen bemerkte ich meinen Marine-Ingenieur. Meiner Treu! ich fand diese erste Recreation ziemlich angenehm.

8. November.

Ich muß doppelt vorsichtig sein in meinem Briefschreiben, denn hier habe ich kein Zimmer mehr, sondern nur eine einfache Zelle.

Die Novizen sind in vier großen Sälen untergebracht. Jeder Schlafsaal enthält acht Zellen, die so um die Mitte gruppiert sind, daß man ganz um sie herum gehen kann. Die Zellen sind durch Bretterwände von einander getrennt, und haben die Länge eines Bettes. Die Betten sind so geordnet, daß, wenn man die Bretter hinwegnähme, alle sich berühren würden; je zwei der Länge nach nebeneinander. Jede Zelle ist mit einem Kattun-Vorhang geschlossen. Zwischen dem Bette und dem Vorhang ist ein Raum von einem Meter Breite gelassen. Die Einrichtung besteht aus einem Betstuhl, der auch als Pult und Schreibtisch dienen muß; er ist zur Seite des Kopfendes aufgestellt, davor ein Stuhl; das ist die ganze Ausstattung.

Diese Einteilung läßt einen gegenseitigen Besuch von Zelle zu Zelle nicht zu. Da aber während des Tages die Vorhänge stets geöffnet sein müssen, kann man immer von den Vorbeigehenden beobachtet werden. Noch eine Vorsichtsmaßregel: die Bretterwand geht nicht bis zur Decke, so daß man, auf einem Möbel stehend, alles sehen kann was sein Nachbar treibt; auch die Wand zwischen den Betten geht nicht bis auf den Fußboden. Eine Vorkehrung, die es den Novizen ermöglicht einander zu überwachen. Immer und überall, sehen Sie dasselbe System der Spionage.

9. November.

Heute einige Worte über die Vorschriften des Noviziates. Man steht um vier Uhr auf und geht um neun Uhr zu Bette; die ganze Zeit zwischen diesen zwei Momenten ist fast gänzlich frommen Uebungen gewidmet. Daher ist mir das Leben kaum angenehmer als bei den geistlichen Uebungen. Wir haben zweimal im Tage Erholungszeit; es ist die einzige angenehme Zeit im Tag. Man genießt diese freie Zeit entweder in dem Saal, den ich schon erwähnt habe, oder in der Allee des Gartens, der für uns allein bestimmt ist. Die Regel verbietet es absolut, daß man zu zweien herumspaziert: es müssen drei sein; überdies muß unter diesen dreien ein Novize vom ersten Jahr und einer vom zweiten Jahre sein. Abgesehen von diesen kleinen Einschränkungen persönlicher Freiheit, Einschränkungen ganz im Geiste der Jesuiten, ist diese Erholungszeit wirklich angenehm.

Fast alle Novizen sind gut gebildete junge Leute, mehrere aus ihnen füllten in der Welt ehrenhafte Stellen. Sie sind munter, höflich, im allgemeinen gut unterrichtet, und in ihren Gesprächen zeigen sie sich recht verständig.

Sie wundern sich ganz sicher, daß ich ihnen solches Lob spende, und Sie denken vielleicht ich lasse mich betören . . . Haben Sie keine Angst deswegen! Ich hasse dieses Leben, das ich hier führen muß, zu sehr, ich habe einen zu großen Ekel vor diesem Mönchwesen, an das ich einstweilen gebunden bin, um hier eine Viertelstunde länger zu bleiben als notwendig. Aber ich will gerecht sein: ich berichte das wenig Gute, das ich bei ihnen finde, um das Recht zu haben, das Böse, welches ich bald zu entdecken hoffe, ganz laut zu verkünden.

In der Tagesordnung, von der ich auf Ihren Wunsch eine Kopie machte und Ihnen mit diesem Briefe zuschicke, sehen Sie, daß wir um neun Uhr morgens einer Konferenz beiwohnen.

Diese Konferenz hält uns der Novizenmeister, der niemand anders ist als der Pater Rektor. Sie befaßt sich mit der Erklärung der Regel des Instituts. Ich werde also diese berühmte Konstitution des Hl. Ignaz kennen lernen. Ich habe ein Exemplar bei meinem Eintritt ins Noviziat bekommen; aber ich werde nicht nur den Text kennen lernen, sondern werde auch die Erklärung von den Jesuiten und für den Gebrauch der zukünftigen Jesuiten zu hören bekommen.

Der Zufall wollte es, daß die Regeln, welche gestern und heute erläutert wurden, die unbedeutendsten waren; aber in einigen Tagen kommen wir zu einem wichtigen Kapitel, und ich hoffe dabei recht interessante Entdeckungen zu machen.

Fortsetzung folgt.

Wie man einen Weinreisenden los wird.

(Von Johannes Trojan.)

Manche werden sagen, das sei überhaupt unmöglich, ich weiß aber, daß es geht, denn ich habe es mit Erfolg probiert. Freilich war ich nicht unvorbereitet, sondern hatte mir die Sache in Gedanken eingeübt. Die Firma J. G. Propfenberg & Comp. in Frankfurt a. M. hatte mich wissen lassen, daß in einigen Tagen ihr Vertreter die Ehre haben würde, bei mir vorzusprechen und meine Aufträge entgegenzunehmen. Mit einiger Spannung erwartete ich den jungen Mann.

Er kam, wurde mir gemeldet und in mein Zimmer geführt. Mit dem Ausdruck lebhafter Freude trat ich ihm entgegen. „Sind Sie endlich da?" rief ich. „Ich habe sie mit Ungeduld erwartet. Bitte, nehmen Sie Platz!" Dieser Empfang schien ihn ein wenig zu wundern, doch er mochte wohl denken, ich sei in großer Weinnot. Auf meine wiederholte Aufforderung setzte er sich und begann: „Ich komme im Auftrage des renommierten Hauses Pfropfenberg & Comp. in Frankfurt a. M., um Ihnen unsre edlen und wirklich reingehaltenen und höchst preiswürdigen . . ."

„Halt!" fiel ich ihm ins Wort — „aus Frankfurt a. M. kommen Sie?" „Jawohl," erwiderte er.

„Welch eine Stadt!" rief ich entzückt. „Die herrlichen Gebäude, unter denen der Dom und der Römer in erster Stelle stehen! Die wundervollen Denkmäler von Goethe und Gutenberg! Das Goethehaus! Der Palmgarten! Das Ariadneum! Die historischen Erinnerungen an Karl den Großen und den Bundestag! Und das Wasser! Ich halte den Main für einen der schönsten Ströme. Nachdem er zusammengeflossen ist aus dem weißen Main, der im Fichtelgebirge entspringt, und dem roten, der aus dem Rotmainbrunnen im Westen von Kreusen herkommt, läuft er um den fränkischen Jura herum, geht vorbei an Bamberg, Würzburg und Aschaffenburg, endlich an Frankfurt a. M., um dann bald darauf sich mit donnerartigem Brausen in den Rhein zu stürzen."

Die lebhafte Schilderung hatte mich außer Atem gebracht, ich mußte einen Augenblick anhalten, um Luft zu schöpfen. Aber auch mein Gegenüber gebrauchte einige Zeit, um sich von dem Eindruck, den mein Vortrag auf ihn gemacht hatte, zu erholen. So kam ich ihm denn, als er eben das Wort ergreifen wollte, zuvor.

Sie sind," sagte ich, „nicht aus Frankfurt a. M. gebürtig?"

„Nein," entgegnete er, „aus Offenbach, ich habe die Ehre, Ihnen im . . ."

„Aus Offenbach?" fiel ich schnell ein, „das habe ich mir gleich gedacht. Sie sind aber gern in Frankfurt, und gefällt Ihnen Ihr Beruf?"

„Im allgemeinen ja. Das Haus Pfropfenberg & Comp., in dessen Auftrag . . ."

„Glücklich in Ihrem Beruf!" rief ich, ihm ins Wort fallend. „Wie selten kann das einer von sich sagen! Die meisten wünschen sich einen andern Beruf, als den, welchen sie haben. Der Dichter beneidet den Seifensieder, der Maler den Klempner, der Musikus den Schankwirt, der Regierungsrat den Geistlichen, der Bankier den Seemann und so weiter. Ich selbst — Sie wissen, daß ich Käfersammler bin — möchte manchmal mit dem friedlich und harmlos von seinen Zinsen lebenden Rentier tauschen."

Ich war, nachdem ich dies gesagt hatte, so barmherzig, ihm einen Augenblick Zeit zu lassen, und sofort schoß er los: „Erlauben Sie mir, mein Herr, daß ich Ihnen im Auftrag der renommierten Firma Pfropfenberg & Comp. unsere wirklich reingehaltenen . . ."

Weiter kam er nicht, denn ich sah ihn plötzlich so fest und scharf an, daß er unwillkürlich verstummte. „An wen," sagte ich, indem ich fortfuhr, ihn anzusehen, „an wen erinnern Sie mich doch so lebhaft?"

„Ich weiß es in der Tat nicht," sagte er verlegen.

„Halt, ich hab's!" rief ich. „Haben Sie Verwandte in Goldap?"

„Nein"! erwiderte er mit Entschiedenheit.

„Wie war doch nur Ihr geehrter Name?" fragte ich.

„Meyer — A. H. Meyer!"

„Sonderbar!" rief ich, „auch die Namen stimmen. Ich lernte vor nun bald siebzehn Jahren, als geschäftliche Angelegenheiten mich nach Goldap führten, dort einen Herrn Meyer kennen, dem Sie sehr ähnlich sehen, und ich hätte darauf schwören mögen, daß er mit Ihnen verwandt sei, vielleicht ein Onkel von mütterlicher Seite. Also Sie stehen in keinem Verwandschaftsverhältnis zu diesem Herrn? Sehr auffallend, besonders, da auch der Name zutrifft. Dieser Meyer war Holzhändler und damals ein angehender Sechziger. Seine Frau war eine — warten Sie einmal — richtig! eine geborene Klopffleisch. Ein prächtiger Kerl war er und ein schneidiger Geschäftsmann. Unterdessen ist er auch natürlich älter geworden."

Während ich so sprach, war er sehr unruhig geworden, wie ich an den eigentümlichen Bewegungen seiner Füße merkte. „Erlauben Sie mir —" begann er noch einmal.

„Noch eine Frage!" unterbrach ich ihn, „leben Ihre Eltern noch?" „Ja!" stöhnte er.

„Das freut mich zu hören," sagte ich. „Es ist ein nicht gewöhnliches Glück, in Ihren Jahren noch beide Eltern am Leben zu haben. Darf ich mich weiter erkundigen, ob auch Ihre Großeltern noch leben?"

Ganz rot im Gesicht, war er aufgesprungen. „Ich muß mich Ihnen" — rief er mit vor Aerger halb erstickter Stimme — „ich muß mich Ihnen empfehlen. Meine Zeit ist sehr in Anspruch genommen und . . ."

„Sie wollen schon gehen?" rief ich. Darf ich Ihnen nicht ein Glas Wein anbieten? Es ist zwar nur Kutscher und etwas säuerlich, aber durchaus rein und sehr gesund. Meine Frau würde sich freuen, wenn ich Sie ihr vorstellte."

„Es tut mir leid", schrie er, „aber ich habe keinen Augenblick Zeit. Wenn Sie einen Auftrag . . ."

„O gewiß habe ich einen Auftrag; wenn Sie das schöne Frankfurt wiedersehen, grüßen sie es tausendmal von mir. Aber ich hoffe, daß wir uns hier noch sehen werden beim Weihenstephan, oder auf der Siegessäule oder . . ."

Er war schon draußen. „Herr Meyer! Herr Meyer!" rief ich, mich über das Treppengeländer beugend. Er hörte nicht darauf. Schnell stürzte ich in mein Zimmer zurück, riß das Fenster auf und schrie auf die Straße hinunter: „Herr Meyer! Wenn Sie einmal nach Goldap kommen sollten . . ."

Er wandte sich nicht mehr um, sondern lief unaufhaltsam dem nächsten Halteplatz für Droschken zu.

Ob er wohl wiederkommen wird?

Ein gefährlicher Aberglaube.

Die hübschen Pariserinnen betrachten sich nicht nur als die elegantesten, sondern auch als die aufgeklärtesten Frauen unseres Planeten, nur in einem Punkte verzichten sie auf diese Ruhmestitel freiwillig: sie geben zu, abergläubisch zu sein und verteidigen das Recht der Frau auf die romantischen kleinen Freuden eines echten naiven Aberglaubens. Daß aber diese Freuden gleich den Rosen auch ihre Dornen haben können, hat jetzt die hübsche Frau Adèle Betouille nicht ohne kummervolle Ueberraschung erfahren müssen. Bei einem Spaziergang durch den Tuileriengarten sah sie an dem Wasserbecken an der Place de la Concorde, auf seinen Stock gestützt, einen Bucligen stehen. Die abergläubischen Pariserinnen schwören Stein und Bein, daß es Glück bringt, auf der Straße unversehens einem Bucligen zu begegnen: und wenn es sogar gelingt, mit der Hand den Buckel zu berühren, dann kann die Glücksgöttin nicht anders, sie muß binnen kurzem ihr ganzes Füllhorn über die kluge Pariserin ausgießen. Frau Betouille hätte sich ihr Leben lang Vorwürfe gemacht, wenn sie diese einzigartige Gelegenheit achtlos versäumt hätte; sie näherte sich also vorsichtig dem Bucligen und suchte unbemerkt ihre Hand leise über den Buckel des Fremden hingleiten zu lassen. Es scheint, daß sie bei dieser Bewegung mit zu viel Inbrunst zu Werke ging, jedenfalls spürte der Bucklige die Berührung, er mochte sie mißdeuten, kurz: er drehte sich um und griff die für sein Empfinden etwas zudringliche Dame ganz entsetzlich tatkräftig mit seinem Spaziergang an. Und er muß ein sehr jähzorniger Bucklige gewesen sein, denn in der nächsten Minute packte er die arme der Frau Adèle und warf sie ohne viel Federlesens in das Wasser, das glücklicherweise keinen halben Meter tief ist. Herbeieilende Polizisten führten die triefende Schöne aus dem unverhofften Bade; der temperamentvolle Bucklige aber wird sein Ungestüm vor Gericht zu rechtfertigen haben.

Schlagfertigkeit.

Ein katholischer Geistlicher kam in ein Restaurant und setzte sich an einen Tisch. Bald darauf trat eine Gesellschaft von einigen jungen Herren ein und setzte sich an denselben Tisch. Alsbald begannen die jungen Leute zu reden über Pfaffen, Glattgesichter, Himmelspolizei und dergleichen. Der Geistliche tat, als ob er nichts hören würde. Endlich wandte sich einer der feinen Herren an ihn mit den Worten: „Herr Pfarrer, Sie scheinen viel Gleichmut zu besitzen." Der Geistliche entgegnete ruhig: „Das kommt daher, weil ich den ganzen Tag in gleicher Umgebung bin." — „Wie kommt das, wenn ich fragen darf?" — „Ich bin nämlich Seelsorger in einer Irrenanstalt und daher den ganzen Tag von Narren umgeben; deswegen mache ich mir nichts mehr daraus, wenn ich mich in solcher Gesellschaft befinde." Schallendes Gelächter und Bravo-Rufe von den anderen Tischen veranlaßten die jungen Herren, sich auf und davon zu machen.

* * *

In einem Eisenbahnwagen saß ein Ordensmann und diesem gegenüber ein Herr, der ihn mit Außerachtlassung aller Regeln des gesellschaftlichen Taktes längere Zeit mit spöttischem Lächeln betrachtete und allerlei höhnische Grimassen machte. Endlich erfrechte er sich, den ruhig dasitzenden Pater folgenderweise anzureden: „Könnten Sie mir nicht eine Frage beantworten? Nämlich, wie kann es eine Hölle geben? Woher nähme denn Gott so viel Holz zum Einheizen?" Doch der Pater erwiderte dem Grobian zur größten Heiterkeit der Mitreisenden: „Machen Sie sich keine Sorgen, mein Herr. Solange es solche Klötze gibt, wie Sie einer sind, braucht es Ihnen darum nicht bange zu sein."

Crerar & Foik
Rechtsanwälte, Advokaten und öffentliche Notare.
Office: Main Straße
Humboldt, - Sask.
Privatgelder auf Hypotheken zu verleihen zu leichten Bedingungen. Prompte Aufmerksamkeit dem Einkollektieren von Geldern gewidmet.
In unserer Office wird deutsch gesprochen
J. N. Crerar H. J. Foik, B. A.

Geo. McKinney
Nachfolger von Ritz & Yoerger
General Hardware
Humboldt, Sask.
Stets vorrätig
eine gute Auswahl von
Alabastine und Farben
zur Ausschmückung Ihres Heimes.
Screen-Türen u. -Fenster
um die Fliegen draußen zu halten.
Agent für die
Iowa Cream-Separator
Alle Arten Eisenwaren
und Sport-Artikel.
Geo. McKinney
Humboldt, Sask.

Security Lumber Co., Ltd.
HUMBOLDT, SASK.
Sie brauchen diesen Herbst wohl
Bauholz
u. sonstiges Baumaterial
Decken Sie hüte einen Teil Ihres Bedarfs bei mir.
Qualitäts-Ware
zu mäßigen Preisen.
Gute Bedingungen stehen Ihnen zu Diensten.
Security Lumber Co., Ltd.
"Much Better" Products for Home-Builders.
Heinrich Pracht, Manager.

An unsere deutschen Farmerfreunde!
Wenn Sie noch Getreide zu verladen haben, so senden Sie Ihre Frachtbriefe an uns. — Prompte, zuverlässige u. reelle Bedienung ist unser Motto. — Zufriedene Kundschaft unser Bestreben.
Bondiert **Simpson-Hepworth Co., Ltd.** Lizensiert
208-222 Grain Exchange Box 823 Winnipeg, Manitoba
Fritz Bringmann,
Geschäftsführer der deutschen Abteilung.
Die einzige Getreide-Kommissionsfirma, welche eine deutsche Abteilung mit deutschen Angestellten
Deshalb, deutsche Farmer, schickt Euer Getreide an uns!
Marktpreise, Frachtbriefe und Auskunft auf Wunsch.